

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint täglich
mit Ausnahme
der Sonn- und Festtage.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition:
Berlin,
Dresdnerstraße Nr. 85.

Redigirt von J. B. v. Hoffstätten und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 18 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 2 1/2 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 1 3/4 Sgr., im übrigen Deutschland 1 Tlbr. (fl. 1. 45. sidd., fl. 1. 50. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem solchen Expeditur, von der Expres-Compagnie, Spandauerbrücke 3, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreispaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.

Agentur für Frankreich: G. A. Alexandro, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Politischer Theil.

Berlin, 13. Januar.

W. Der Bund Oesterreichs und Frankreichs steht am Schlusse des Jahres 1865 als ein bedeutendes Ereigniß, das überraschend eintrat.

Beide Staaten haben viele Jahrhunderte miteinander gerungen. Die Richtung der französischen Politik, die sich tief festgesetzt hat, zielte stets auf Herabdrückung Oesterreichs, und noch in frischer Erinnerung ist das Abkommen Napoleon's mit Cavour und der Heereszug der Franzosen nach Italien, der dem österreichischen Einfluß in Italien ein Ende machte und den Oesterreichern den Besitz der Lombardie kostete. Der Bund Napoleon I. mit Kaiser Franz war nur vorübergehend, ein bloßer Scheinbund. Napoleon wollte in dem darniederliegenden Kaiserstaate einen Vasallen und in einer Kaiserstochter seine Gemahlin. Ernstlich gemeint war nur das Bündniß im vorigen Jahrhundert, und daß es abgeschlossen wurde, beschleunigte bekanntlich den Ausbruch des siebenjährigen Krieges; ohne dasselbe wäre dieser schwerlich erfolgt. Dasselbe weittragende, verhängnißschwere Wirkung wird der neue, kürzlich vereinbarte Bund gewiß nicht haben, gleichwohl trifft er sofort Preußen, insofern er augenscheinlich gegen ein etwaiges Eroberungsstreben Preußens gerichtet ist.

Fragen wir, was in Wien, wo man immerfort die Möglichkeit im Auge behalten hat, zum zweitenmale in einen Kampf mit Napoleon herein gerissen zu werden, zu einer solchen Schwankung bewegen hat, so genügt der Hinweis auf den in Wien sehr lebhaften Wunsch, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, keineswegs. Es haben vielmehr dringende Besorgnisse, daß von anderer Seite Schritte gethan werden möchten, welche den Friedensstand Oesterreichs nöthigen könnten, seine Waffen zu schwingen, wesentlich zu diesem Entschlusse mitgewirkt. Das Wiener Cabinet will durch seine Einigung mit Frankreich Pläne zerstören, welche den selbständigen Fortbestand Belgiens zu bedrohen geeignet sind und auf die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen hinzielen. Es will durch dieses Bündniß einen Krieg abwenden, bei Zeiten vorbeugen. Denn gebe man sich nur keinen Täuschungen hin und unterschätze man nicht in verblendeter Selbstüberhebung die Macht Oesterreichs! Die österreichischen Fahnen werden so lange in Holstein wehen, bis ein vollkommen selbständiger Staat Schleswig-Holstein in die Reihe der deutschen Bundesstaaten eingeführt wird, es müßte denn der Kaiserstaat in Trümmer geben. An dem Tage, an welchem das Herzogthum Schleswig-Holstein anerkannt ist, werden die österreichischen Truppen aus ihrer Stellung an der Ostsee und Nordsee abziehen, nicht eher.

Was aber kann Napoleon bewegen haben, eine Verständigung mit Oesterreich einzugehen, da

sich ihm zu derselben Zeit die Wahl bot, auf preussische Seite zu treten, Herr v. Bismarck zu ihm reiste und Napoleon seine Geneigtheit um hohen Preis ihm verkaufen konnte? Offenbar die mexikanische Verwickelung, die immer bedrohlicher sich gestaltet. In Frankreich macht der mexikanische Handel sehr böses Blut. Alle Franzosen sind gegen diesen. Man wirft ihm vor, daß er einen schweren Fehler begangen habe. Und mit Recht. Denn entweder mußte er sich auf diese Unternehmung gar nicht einlassen oder, wenn er es doch that, sich auch in den Bürgerkrieg der Nordamerikaner einmengen und den Südstaaten zum Siege verhelfen. Es ist alles anders gekommen, als Napoleon voraussetzte. Sein Wunsch ist nun offenbar, sich aus dieser Verwickelung mit Ehren herauszuziehen. Da möchte er auf seiner Stelle Oesterreich hineinschieben. In dieser Absicht hat er unzweifelhaft dem Erzherzog Maximilian die mexikanische Kaiserkrone angehaßt. Allein das Wiener Cabinet war gefaschet und ging nicht in die Falle. Es widerrieth die Annahme und ließ den ehrgeizigen Erzherzog allein für sich handeln. Gegenwärtig sängt Nordamerika an zu drohen, da möchte Napoleon seine französischen Truppen aus Nordamerika entfernen, ohne daß es den Anschein bekäme, als wiche er, und durch ein großes europäisches Bündniß die Nordamerikaner zurückschrecken. Statt der Franzosen sollen Oesterreicher nach Mexiko. Oesterreich indeß giebt keine Regimenter zu diesem Zweck her, sondern gestattet bloß Werbungen für des Kaisers Bruder. Diese aber sind bei Weitem nicht ausgiebig genug. Da reiste der Gedanke, daß Oesterreich entwaffnen, Soldaten in Menge entlassen solle, die hernach der Werber locken und nach Mexiko führen könne. Hat Maximilian erst ein großes eigenes Heer, so können ihn die französischen Truppen verlassen. Napoleon vermag hernach Schritt für Schritt sich aus der üblen Lage, in der er sich dormalen befindet, herauszuwinden. Nun entgegnete aber Oesterreich: ich möchte wohl gern mein Heer vermindern, wie aber darf ich Angesichts der europäischen Verhältnisse entwaffnen? Lauert nicht Italien auf den Raub Venedigs? und wie werden sich die Beziehungen zu Preußen gestalten? Was anders blieb da Napoleon übrig, wenn er auf dem angegebenen Wege seine eigene Stellung verbessern wollte, als unter vorläufigem Verzicht auf alle Ansichten zur Vergrößerung Frankreichs in Europa, Oesterreich fröhliche Bürgschaften für den Fortbestand des Friedens zu geben? Er hat es gethan. Seine Hand hält Italien im Zaum, sein Widerstreben gegen die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen, macht den Versuch sie zu wagen zu einer Tollkühnheit. Oesterreich kann seinen Militäretat herabsetzen.

Ein zweiter Umstand erleichterte die Begegnung Frankreichs und Oesterreichs. Sind doch beide katholische Mächte. Beide wollen für den Papst sorgen. Hier bot sich ein Ziel für gemeinsames

Handeln. Die katholische Partei hat in der That starke Antriebe, diese beiden Mächte in Einvernehmen zu bringen, in Einvernehmen zu erhalten.

Will man gegnerischerseits diesem Bündniß Dauer geben, so wird man einen Gegenbund hervorgerufen trachten. So wird man handeln, wenn man unbesonnen und waghalsig ist. Was alsdann entstehen könnte, ist nicht abzusehen. Gutes, weder für die Einen noch für die Andern, gewiß nicht.

Deutschland.

* Berlin, 13. Jan. [Zur Erbherzogthümerfrage] wird der officiellen „Karlsruher Ztg.“ von Frankfurt a. M. aus officiös geschrieben: Die Nachrichten über zu gewärtigende westmächtlige Schritte zur Erledigung der Herzogthümer-Frage sind ungenau. Eine Fortsetzung der Londoner Conferenzen ist nicht „nächstes“ Ziel; aber die Frage wird von beiden westmächtligen Kabinetten lebhaft erwogen und das Ziel ist die Selbstständigkeit der Herzogthümer unter dem Augustenburgischen Hause.

[Die Zeitschrift des preussischen statistischen Bureau's] wird, wie jetzt endgültig feststeht, wie bisher als Beilage des pr. Staats-Anzeigers fort erscheinen. Herr Geh. Rath Dr. Engel zeigt dies der „Spen. Ztg.“ in einem Briefe an, worin er sagt, daß der Minister des Innern die zwischen der Redaction der Zeitschrift und dem Curatorium des Staats-Anzeigers entstandenen Konflikte beseitigt und „unter der ausdrücklichen Zusicherung, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung in keiner Weise beschränken zu wollen“, vertrauensvoll es Herrn Engel überlassen habe, „bei einer etwaigen Kollision der Pflichten des Gelehrten und Beamten, den rechten Weg zu finden und zu wählen.“

[Die „Kreuzzeitung“] bezeichnet in einem Leitartikel eines ihrer Wiener Correspondenten als „Oesterreichs natürlichste Allianz“ die mit Preußen. Der Leitartikelschreiber scheint im gegenwärtigen österreichischen Ministerium wenig oder gar keinen Gesinnungsgenossen zu haben. Dasselbe findet wenigstens eine Allianz mit Frankreich praktischer.

[Eine Schrift über die preussischen Preß-Prozesse] soll, nach der „Ab. Ztg.“ von L. Walewode zu erwarten sein.

[Preussische Preß-Schicksale.] Freigeiprochen wurde die „Nat.-Ztg.“ (Redacteur Dr. Jabel) von der Beschuldigung der Ehrverleumdung gegen den König, begangen durch Aufnahme eines Artikels des Abg. Laster: „Die Verordnungen über das Herrenhaus.“ — Verurtheilt wurde zu 14 Tagen Gefängniß die „Berliner Reform“ (Redacteur Dr. Guido Weiß) wegen Beleidigung eines Beamten in Bezug auf seinen Beruf. — Confiscirt wurde die Donnerstagnummer der „Preuß.-Litth. Ztg.“ zu Gumbinnen wegen der Erklärung des Abg. Dr. Bernhardt und wegen eines Berichts über eine Vorlesung im königl. Handwerkervereine. — Die „Königsb. Neue Ztg.“ wurde wegen des Abdruckes der Harlorschen Erklärung im Budgetstreite confiscirt. — Zu Wittenberg ist am 10. auf Verfügung der Staatsanwaltschaft die Tags vorher ausgegebene Nr. 3 des dortigen „Wochenblattes“ wegen

eines den am 6. d. M. daselbst vorgekommenen „ersten Austritt zwischen Gardeartilleristen und Gonnasisten“ betreffenden Artikels mit Beschlagnahme belegt worden. Die gleichzeitig dekretirte Hausfuchung beim Verleger, Buchhändler Boldemar Fiedler, so wie beim verantwortlichen Redacteur, C. Schulze, nach dem betreffenden Manuscript hatte keinen Erfolg.

* **Wien, 11. Jan.** [Venedig. Ungarn. Sociale Zustände.] In den in jüngster Zeit Venedig zugestandenen Verwaltungsreformen steht die hiesige Presse keine ernsthaften Maßregeln zu freierer Bewegung und nicht im entferntesten eine Berücksichtigung nationaler Wünsche, sondern eher einen Ausdruck der Entschlossenheit Oesterreichs, sich durch die französische Freundschaft zu keinen Concessionen an Italien „verleiten“ zu lassen. — In Pest ist gestern der Landtag wieder eröffnet worden. Es herrscht sowohl im Landtag als im ganzen Lande eine merkwürdige Einmüthigkeit in Bezug auf das Verhältniß Ungarns zum österreichischen Gesamtstaate. Wenn auch die ungarischen Blätter sich hüten müssen, diese Auffassung nach und schroff hinzustellen, so herrscht doch nirgends ein Zweifel darüber, daß alle Parteien auf der Wiederherstellung der 1848er Gesetze vor jeder Revision derselben beharren. Die Unmöglichkeit einer Verständigung mit Deutsch-Oesterreich, (d. h. mit den Anschauungen des österreichischen Kabinetts) ist mit Händen zu greifen. — Von den socialen Zuständen des Kaiserstaates zeichnet ein seit zehn Jahren in Oesterreich lebender Correspondent der „Elberf. Ztg.“ ein düsteres, aber lebenswahres Bild. Er schreibt:

Die Geldverlegenheiten Oesterreichs sind so offenkundig, daß davon nicht mehr viel, desto mehr aber von der wachsenden Verarmung des Volkes zu sagen ist. Nehmen wir die statistischen Daten über den Fuderverbrauch zur Hand, so finden wir, daß obgleich die Bevölkerungsziffer gestiegen, der Verbrauch dieses Artikels, eines Lebensbedürfnisses bei jedem Culturvolk, abgenommen hat. Forschen wir nach den Gründen dieser Verarmung, so finden wir, daß in allen Fällen die Regierung die Schuld daran trägt, direct oder indirect. In erster Reihe steht die Steuererhebung. Der Oesterreichische Staat ist ein Agriculturstaat und erst auf dem Wege, ein Industriestaat zu werden. Aus diesem Grunde sollte der Industrie von der Regierung unter die Arme gegriffen werden, wäre es auch nur aus fiskalischen Gründen, um die Steuerfähigkeit zu heben. Dies geschieht nicht nur nicht, sondern die Regierung ist durch die bis jetzt eingeschlagenen Wege — auf deren Verlassen man wohl noch lange warten kann — stets hinderlich gewesen. Das bis jetzt aufrecht erhaltene Prohibitivsystem, die Obicenen der Finanzbehörden und die Bestechlichkeit der unteren Beamten dieser Kategorie, die nicht nur dem Staat, sondern auch die Parteien überzubehalten, verfestigen der Industrie die größten Wunden. In diesen Demüthigungen für die Industrie gestellte sich noch die Kurzsichtigkeit unserer sogenannten Handelspolitik. Während jede verständige Regierung sich bestrebt, das Volk immer fähiger zu machen, glaubt man hier genug getan zu haben, wenn man die Abgaben dicitir und einreibt. Ein mir befreundeter Bezirksvorsteher sagte

mir neulich: „Sonst hatten wir in unserem Bezirke — der nebensbei gesagt, einer der besten ist — höchstens einen Bogen mit Steuerrückständen, jetzt aber sind es Hefen.“ Auch bei der Ertheilung von Monopolen an Eisenbahn- und andere Gesellschaften wird die Bevölkerung und die Industrie nicht in Rechnung gezogen. Es ist gewiß charakteristisch, daß die böhmische Braunföhle in Magdeburg billiger ist als in Prag, selbst in dem an der Elbe liegenden Melnid. Wo aber die Industrie darnieder liegt, muß der Arbeiter hand darben. Durch die in den letzten Jahren nur mittelmäßig ausgefallenen Ernten und die Entwertung der Grundstücke ist der Bauer auch zurückgekommen, und zwar um so mehr, als auch die Bedürfnisse der Landbevölkerung in den letzten Jahren gewachsen waren. Der kleine und selbst der große Bauer sind bis über die Ohren in Schulden. Dabei sind keine Gläubiger erbarmungslos und kein Besitzthum wird ihm augenblicklich verkauft — nein verschleudert, wenn er am Verkaufstage nicht pünktlich seine Wechsel einlöst. So wie die Sachen jetzt stehen, ist der Handarbeiter zu bedauern. Trotzdem der böhmische Arbeiter in seinen Lebensansprüchen und Bedürfnissen bedeutend bescheidener ist als der Norddeutsche, so langt sein Verdienst, der vielfach nur periodisch ist, nicht hin, Lebensmittel und Kleidung für sich und die Seinigen zu schaffen. Es erwachen dadurch Verbrechen aller Kategorien. Es macht einen trübten Eindruck, abgehorte und in Lumpen gehüllte Bettler, die kaum ihre Scham verhillen, auf dem platten Lande herumziehen zu sehen. Im Monat Juni sah ich einen Mann von 40 bis 50 Jahren — und dieser Fall kann durch Zeugen beglaubigt werden, wenn er in Zweifel gezogen werden sollte — der nur mit einer leinenen Hose, also völlig entblößten Oberkörpers, Almosen sammelte. Die Mißthun der Regierung an solchen Fällen ist unzulässig. Der kleine Handwerkerstand, der von allen Klassen leben muß, ist verarmt, denn kreditiren kann er nicht und von Baarem leben noch weniger. Diejenigen aber, die noch etwas besitzen, werfen sich der Zahlen-Lotterie in die Arme, um noch ihr Weniges im Spiel an den Staat zu verlieren. Ueberhaupt ist in keinem Lande die Spielwuth so entwickelt, wie im Kaiserstaat. Was nützt es, wenn in jedem öffentlichen Local die Tafel, worauf die verbotenen Spiele verzeichnet sind, aufgestellt ist? Die Beamten sehen selbst nicht an, „ein Färbel“ oder „21“ oder „Kandtschnecht“ und wie sie alle heißen, mitzumachen. Die kleine Lotterie ist ein Ruin für das Volk. Die letzten Kreuzer werden der Collectur überantwortet; der Arbeiter darbt, er gönnt sich nicht ein Glas Bier, um nur spielen zu können. Warum soll er arbeiten, wenn er morgen einige hundert Gulden gewinnen kann? Daß solche Verhältnisse demoralisirend wirken müssen, ist einleuchtend. Doch was kümmert das die Regierung? Bringt ihr doch die Lotterie 7 Millionen Reinertrag. Doch nicht nur für den gemeinen Arbeiter ist die Lotterie ein Ruin, nein, selbst für den bemittelten Bürger und Bauer. Seht jener mit Kreuzern, so legen diese Gulden, hunderte von Gulden. Der Uebel größtes aber ist der Wucher. Glauben Sie nicht, daß ich in den folgenden Zeilen zu schwarz male, es ist nur all zu lautere Wahrheit. Am 26. October 1865 kam der Arbeiter einer Zuckerfabrik, der ein kleines schuldenfreies Haus mit Garten besitzt, zu mir mit der Bitte, ihm doch zu berechnen, wie viel der Procentsatz für ein vom Specereinsarensbändler H... auf drei Monate entnommenes Darlehn von 40 Gulden betrage. Der ihm zur Unterfertigung präsentirte Wechsel lautete auf 47 Gulden 50 Kreuzer. Als ich dem Herrn Kauf-

mann H. (da ich den Wechsel in Händen hatte) brieflich sein ungehörliches Benehmen vorhielt und demselben zu verstehen gab, ihm Unannehmlichkeiten bereiten zu können, erhielt ich als Antwort: „Höflichst erwidere ich Ihr Geheißes von heute, scheint Ihnen die Bedingung zu übertrieben. Ich bin im Stande, in Verlauf von drei Monaten mit 40 fl. auch so viel zu verdienen. Ubrigens nehmen Sie den Wechsel mit 44 fl. um den Wechsel nicht ändern zu müssen, an. Es bedarf nichts anderes, als über die Stempelmarke zu schreiben: Angenommen im Betrage von 44 fl. Mit Achtung Ihr H.“ Als kürzlich mit der Frau eines gleichen Geschäftsmannes über die Steigerung der Deltpreise gegen das vorige Jahr sprach und äußerte, daß es ein brillantes Geschäft gewesen wäre, Del auf Lager zu kaufen, erhielt ich die Antwort, daß es noch besser sei, Geld zu verleihen, denn da kämen die Leute selbst in's Haus und man hätte keine Sorgen weiter. Diese Dame stand gar nicht an, mir zu sagen: „Wenn ich 10,000 Gulden hätte“ — meines Wissens besitzt sie mehr — „so getraute ich mir, ich sage gar nicht noch mal so viel, aber 5000 Gulden mit Recht zu verdienen.“ Meine Recherchen ergaben, daß ich nicht belogen wurde.“

* **Frankfurt a. M., 11. Jan.** [Stedbrief gegen Kongo.] Der Staatsprokurator des mainzer Bezirksgerichts hat einen Stedbrief gegen den bekannten Deutschkatholiken Johannes Kongo erlassen, um dadurch die Vollziehung der gegen Kongo rechtskräftig erkannten Strafe von einem Jahr Korrektionshaus und 250 fl. Geld herbeizuführen.

Ausland.

* **Paris, 11. Jan.** [Tagesbericht. Mexiko. Der spanische Aufstand.] Im letzten Minister-Conseil ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine Verständigung mit Amerika in Betreff Mexiko's so bald nicht zu erreichen ist, ja daß die seitherigen Resultate der Drouyn de Lhuys'schen Diplomatenkunst in der mexikanischen Frage vielleicht wieder verloren gehen können. Die Regierung der Vereinigten Staaten war bereit, geduldig eine von Frankreich zu stellende Frist für die Räumung Mexiko's abzuwarten und auch später noch das Reich Maximilian's mit keiner feindseligen Intervention zu bedrohen. Aber man wird in Washington nicht geneigt sein, sich mit unbestimmten Versprechungen abspesen zu lassen; und mehr scheint der Kaiser nicht thun zu wollen! Er hat im letzten Ministerrathe abermals die Räumung „im Prinzip“ zugegeben, aber auch nur im Prinzip; von einer bestimmten Verpflichtung will er nichts wissen und eben so wenig seinen kaiserlichen Schilling ohne ausreichende Garantien und sicheren Schutz einem zweifelhaften Geheiß überlassen. — Dem spanischen Aufstand verheißt man jetzt schon in den hiesigen Regierungskreisen Erfolg, wosfern sein Ziel lediglich einen Personenwechsel bedeuten soll: Prim für O'Donnell. Aber man ist noch gar nicht darüber brühtig, ob er nicht der Ausgangspunkt einer radicaleren Umwälzung der spanischen Verhältnisse werden kann. Man fährt übrigens trotzdem fort,

Feuilleton.

Bilder aus dem Arbeiterleben.

Von Gustav K.

III. Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

2. Das Weib.

(Fortsetzung.)

Als mir Kugler dieses Schreiben übergab, sagte er: Lucie war öffentliches Mädchen, ich erkannte sie sofort und hielt es für meine Pflicht, Sie vor einer solchen Verbindung zu warnen, ja, lettere unmöglich zu machen. Sie haben mir da freilich viel von Ihrer Anspönerung erzählt, ich halte das für Betrug, wäre es doch nicht der erste, dessen sie sich schuldig gemacht.

Sie haben Ihre Pflicht gethan, sprach ich in bebendem Tone, aber trotzdem kann ich Ihnen für Ihre Handlungsweise nicht Dank sagen, Sie hätten immerhin schonender gegen ein Wesen zu Werke gehen können, dem ich das Leben verdanke.

Kugler antwortete mit einem Achselzucken.

Ich sprach mit ihm nicht weiter über diesen Gegenstand, kann er sich doch nie in meine Lage hineinfinden, nie meinen Schmerz würdigen, ebensowenig wie meine Umgebung überhaupt.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wenn sie lust passieret,
Dem bricht's das Herz entzwei!

Lucie ist des Betruges und Gott weiß welcher anderen Verbrechen nicht bloß angeklagt, nein auch überwiefen, auch geschädigt.

Ich habe sie seit jener furchterlichen Katastrophe nicht mehr gesehen. — Sie wollte mich nicht sehen.

Berlin im December.

Es geht in die Weite! In dem Kriegegetümmel des amerikanischen Bürgerkrieges will ich meine Verluste zu vergessen suchen. Hier wohnt mich jeder Ort, jede Stunde daran.

Welche mein ganzes Leben entscheidenden Begebenheiten haben sich nicht in dem verflochtenen kurzen Zeitraum zusammengeerdnet!

Lucie ist todt, sie schläft neben ihrem Vater den ewigen Schlaf. Ich bin im Begriff, Europa zu verlassen.

Wie werde ich ihn jemals, jenen schrecklichen Abend, aus meinem Gedächtniß bannen, an dem Lucie in meinen Armen starb.

Damals feierte ich meine Verlobung mit Elisen. Ich wählte mich glücklich. Ich hatte Lucie — nennt mir die Gründe, ich kenne sie nicht — ich hatte Lucie, die mir das Leben gerettet, die zuerst Liebe in mir erweckt — ich hatte Lucie vergessen. Vergessen? Ganz? O nein, zuweilen tauchte ein Bild vergangener Zeiten vor

mir auf, zwei Augen richteten strafend ihre dunklen Blicke auf mich — aber das ist vorbei, das ist vorbei. Ich glaubte eine Andere zu lieben — wer kann die Räthsel des Herzens ergländen?!

Doch zurück zu jenem Abend.

Ich stand neben meiner Verlobten, als ich einen zerfütterten Brief empfing. Er war von Lucie. Vergessen Sie mich ganz? stand darin. O haben Sie Erbarmen, gönnen Sie mir noch einmal Ihren Blick, Ihr Wort vielleicht — nein gewiß — das lehnte mal. Lassen Sie mich nicht verzehlich fieden.

Lucie.

PS. Herrn Kugler ersuche ich gleichfalls, zu kommen. Sagen Sie ihm, ich hätte ihm wichtige Dinge mitzutheilen.

Ich zeigte sowohl Elisen als auch Kugler diesen Brief. Letzterer wollte dieser Einladung nicht Folge leisten.

Wer sich so weit verirren kann, wie sie, verdient kein Mitleid, sagte er hart.

Erst meine dringende Bitte vereint mit dem Wunsche Elisens vermochten ihn, der Einladung Luciens Folge zu leisten. —

Man ließ uns in das Gefängniß ein, denn dort wollte Lucie noch immer.

Sie lag abgehört und bleich auf dem Krankenlager, ein treues, ein so treues Bild des erschütterndsten Glends. Als sie uns eintreten sah, starr über ihr Antlitz ein schwacher Freudenstimmer, wie sich durch das dunkle Gewölz zuweilen der Strahl der Sonne bricht, um Silber der